Zeitschrift: Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 4 (1948)

Heft: 6

Artikel: Urseli und der Lautwandel

Autor: Sommer, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420090

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bleibt stets der gleiche, erscheine er nun auf der Visitenkarte mit "ei", "en", "ai" oder "an".

Einige nügliche Winke für die Einübung der Selbstlaute:

Bilde sie — jeden an dem ihm zukommenden Plate — möglichst vorn und

- 1) laß sie auf dem Ausatmungsstrom vom federnden Vorderzungenrücken her hinausschweben. (Nicht oft und eindringlich genug kann
 betont werden, daß alle Vokale zungenruhende Laute sind, daß bei
 ihnen also der auch für die richtige Federung der Vorderzunge
 nötige Anschluß an die Hinterwand der untern Schneidezähne unbedingt gewahrt sein muß.)
- 2) Arbeite nicht auf große Lautstärke hin (sie hat leicht Verkrampfungen im Gefolge und kann der Stimme schaden), sondern auf einen schönen, runden und reinen Vokal mit großem Klang. Dazu verhilft eine etwas monotone, fast gesanghafte Lautgebung. (Übertreibungen beim Üben werden sich beim Sprechen immer wieder ausgleichen.)
- 3) Übe die Selbstlaute mit vorgesetzem Mitlaut als Klangöffner und schnell von diesem auf den Bokal übergehend. Besonders eignen sich F, P, I und M dasür. Die der Lage der Bokale entsprechende und demgemäß zu empsehlende Reihensolge ist: pa, pe, pi; po, pu; pä, pö, pü; pei, peu, pau. Sie ist in wechselnder, aber immer bewußt durchgesührter Gliederung und mit entsprechender Atemsührung zu üben (also z. B. je bis zum Strichpunkt für sich in einem Atem, oder zwei und zwei Gruppen, oder auch alle vier zusammengesaßt). Hand in Hand mit solch rhythmischem Durchhalten geht eine Beherrschung des Atemstroms und damit im Sprechen die einwandsreie Behandlung der Wortsblöcke mit ihren verschiedenen Längen.

Anlautend ("Aare", "oben" usw.) sind die Bokale immer, auch nach Borsilben (z. B. "er'innern", "Ber'ein", "be'arbeiten") neu und bestimmt, aber weich einzusetzen. (Schluß folgt)

Urseli und der Lautwandel

Urseli ein sprachliches Vorbild zu nennen, wäre reichlich übertrieben (sie ist auch sonst keins: für gewöhnlich wird aus dem wilden vier= einhalbjährigen Bengelchen erst zur Schlafenszeit ein zartes blondes

Engelein). Gar so schlimm wie vor Monaten, als sie zu uns ins Haus geschneit kam und nach der tröstlichen Mitteilung der Leiterin eines Rückwandererlagers noch nichts konnte als in krausen Worten schimpsen, steht's zwar nicht mehr um ihre Sprachkünste. Doch schütteln die Nachsbarn zu ihren drolligen Tiraden immer noch den Ropf, und auch uns gibt Urselis Sprachgemenge — angestammter hochdeutschähnlicher Satzbau und neuerwordenes berndeutsches Wortgut — immer wieder Rätsel auf. Ohne die oft zusallsbedingte Hilfe des Anschauungsunterrichts hätte sich mancher ihrer Sprachbrocken überhaupt nicht "heinweisen" lassen. Oder wissen Sie etwa, was ein "Pumpum" ist? Erst als die Kleine in einer Schublade Mottenschutztabletten erspähte und mit einem wahren Triumphgeheul als "Pumpum" begrüßte, ging uns ein Licht auf, warum diese Dinger in ihrer Vorstellungswelt einen solch bedeutens den Raum eingenommen hatten: Bonbons!

Indes förderte Urselis Gezwitscher mit der Zeit einige Besondersheiten zutage, die sich bei näherem Zusehen als Parallelen zu gewissen Gesetzmäßigkeiten des deutschen und des mit ihm verwandten Sprachzgebrauches herausstellten. Erscheinungen, die sonst selten anders als in den fertigen Ergebnissen einer abgeschlossenen Sprachentwicklung sichtbar werden, ließen sich dergestalt unmittelbar in ihrem Entstehen —

durch den Mund eines Unmündigen — beobachten.

"Sämänteli binde", bittet die Rleine, wenn's zum Essen, dem wichtigsten Geschäft des Tages, geht; sie möchte viel "Feilsch" haben, aber wenig "Dähöpfel". Gelegentlich kommen die Wörter ohne Nachshilfe richtig heraus: Üßmänteli, Fleisch, Hässelsdöpfel. Essig macht sie zu "Echiß", Güetseli zu "Güsteli". Was Urseli sich hier leistet, hat die Sprache in vielen Ausdrücken (Lautumstellung oder Metathesis) längst gutgeheißen; man denke etwa an raspeln (französisch räper) und rapsen, hinab und abhin ("abbhi"), umher und herum, hindurch und "düre", "dure", an durch und englisch through, fürchten und fright, an den Bernstein, der eigentlich Brennstein heißen müßte, an Bord (blackboard) und Brett uss.

Wenn unsere Kleine weiter durch Auslassung von Lauten im Wortinnern oder durch "Köpfen" und "Schwanzabschneiden" gewaltsame Bereinfachungen an den Wörtern vornimmt — der Pullover heißt "Pover", Spaghetti werden zu "Spatti", das Papier zu "Pier" —, so ergänzt sie eigenmächtig die Reihe der allgemein anerkannten, wenn auch meist nicht mehr als solche erkannten Rurzsormen: Albe (einstemals) ist entstanden aus alwösegesn, elf aus einlis; Frick kommt von Friedrich, Lut von Ludwig; Glaus, Rlee, Rlan, Rleeb usw. von Niklaus. Im Holländischen ist Bruder zu broer, nieder zu neer, wieder zu weer geworden.

"Get hab ich chses much." Mit diesem "get" für jett beschreitet das eigenwillige Rerlchen den der allgemeinen Regel entgegengesetzten Weg. Häustig verwandelt sich nämlich g in j (oder n): gumpe (hüpsen) taucht im Englischen als jump wieder auf (davon abgeleitet der Jumper); gähnen als nawn; Garten und jardin sind als Zwillinge leicht erkennsbar. Die alte Gippe, ein Männerkleid (mit Bedeutungsverschiebung it. giuppa, franz. jupe) ist zur Joppe geworden; dem schweizerdeutschen gäch, gääi entspricht hochdeutsches jäh, dem Jeps Gips. Goethe, Boß und andere sagten noch gäten statt jäten. — Immerhin gibt es auch Beispiele nach Urselis "get" Manier. Aus dem altdeutschen jösen, schweizerdeutsch jäse, ist in der Hochsprache gären geworden; statt von Jenst wie unsere Borsahren sprechen wir von Gens.

Das seltsamste Stück an Lautveränderung präsentiert unsere Sprach= künstlerin, wenn sie gelegentlich ch in f umwandelt (abgesehen davon, daß sie nach holländischer Art q zu ch verschiebt: chenuch = genug; chäll = gäll, auch Geld; Spys Chott, tränk Chott . . .). Da kann sie von den Räglein, die so "spigegi Ohrli" und "fidegi Höörli" haben, behaupten: "Sie schluffen ums Hüsli und packe die Müüsli ..." Oder der "Pauf" (Bauch) tut ihr weh — vielleicht weil sie zu viel Häst]d= öpfelstoff (= stock) gegessen hat. So sonderbar ein solcher Lautwandel tönen mag, — die Sprache hat in vielen Fällen Urselis Methode vor= weggenommen. Die Reibelaute ch und f stehen eben in naher Ber= wandtschaft zueinander; dies wird besonders deutlich dann, wenn ihnen der Verschlußlaut i folgt (wobei cht grundsätlich dem norddeutschen, ft dem süddeutschen Sprachgebiet zugehört). Nebeneinander stehen g. B. Schachtelhalm und Schaftelhalm, Schacht und Schaft; lichten (die Unker 1.) und lüften (ein Geheimnis, den Schleier), der Lift (immer im Sinne von heben); Luft und holländisch lucht; achtern ("der Kapitän ging achtern") und After, englisch after (wards); stechen und Stift, sacht und sanft, engl. soft. Wichtrach im Aaretal heißt mundartlich Wiftrech, das

luzernische Hochdorf (nach Paul Dettli, Ortsnamen S. 40) Hostere. In verschiedenen Fällen hat die norddeutsche cht Form den Sieg über die oberdeutsche Ronkurrentin davongetragen: Aus Nistel ist Nichte geworden, aus ehast oder est echt; sisten, ein Wort, das in der Bedeutung von sieben allerdings noch da und dort in der Schweiz lebendig sein soll (Idiotikon VII, 370), ist durch sichten erset, swisten (beruhigen, swift = ruhig) beschwichtigen. In gleicher Weise ist das mittelhochedeutsche geruoste, gerückte (Rusen, Geschrei) verschwunden; unter dem Einsluß niedersächsischer Rechtsquellen sind — mit neuer Sinndeutung — die Ausdrücke Gerücht, berüchtigt, anrüchstig, ruchst bar in Schrift-

sprache und Mundarten eingedrungen.

Daß, wie im "Fall Urseli", die Lautverschiebung ch=f auch ohne den Einfluß des nachfolgenden t eintreten kann, beweisen verschiedene Beispiele. In den bernischen Mundarten kommen nebeneinander die Adverdien ueche, uche und use vor; dem hochdeutschen Wort Jucharte entspricht das mundartliche Juserte; der Name des Bündnerdorses Jusdedutet Joch; tauchen und tausen haben die genau gleiche Wurzel. Zuschleike (berndeutsch schleipse) gehören Sschleips, Seschleis, Schliif (gute Schlittelbahn). Die Schafmatt, ein früher starkbegangener Juraübergang, erinnert zu Unrecht an Schase: alte Namensormen (1363) zeigen, daß es sich eigentlich um eine Schachmatte handelt. Das Gehöst Kalchmatt in Niederwangen bei Bern heißt im örtlichen Sprachgebrauch neben Chauchmatt auch Chausmatt. Einzelne Entsprechungen, bei denen man wohl an Stelle des heute als f gesprochenen g (h) eine lautliche Iwischensstufe ch nach holländischer Art annehmen darf, finden sich im Englischen: lachen ist zu laugh, ruch (rauh) zu rough geworden.

Doch "chenuch" der Theorie. Wir haben uns ohnehin schon weit genug entsernt vom unbeschwerten Daseinsbereich des quecksilbrigen Menschleins, das zu diesen Zeilen den ungewollten Anstoß gegeben hat.

Hans Sommer

Das Sprachenrecht der Schweiz*

Juristische Fachkreise haben diese Dissertation als wichtigen und wertvollen Beitrag zur schweizerischen Berfassungsliteratur bezeichnet.

^{*} das Sprachenrecht der Schweiz. Von Inrill Hegnauer. (Heft 3 der "Studien zur Staatslehre und Rechtsphilosophie".) Verlag Schultheß & Co. UG., Jürich, 1947. Kart. 6 Fr.